

rororo

Anna
McPartlin

ROMAN

Irgendwo
im
Glück

LESE-
PROBE



ANNA McPARTLIN



wurde 1972 in Dublin geboren und verbrachte dort ihre frühe Kindheit.

Wegen einer Krankheit in ihrer engsten Familie zog sie als Teenager nach Kerry, wo Onkel und Tante sie als Pflege-

kind aufnahmen. Nach der Schule studierte Anna ziemlich unwillig Marketing. Nebenbei stand sie auch als Comedienne auf der Bühne, doch ihre wahre Liebe galt dem Schreiben, das sie bald zum Beruf machte. Bei der künstlerischen Arbeit lernte sie ihren späteren Ehemann Donal kennen. Die beiden leben heute zusammen mit ihren drei Hunden und zwei Katzen in Dublin.

Bereits ihr Debüt «Weil du bei mir bist» war international ein Bestseller. Mit dem Roman «Die letzten Tage von Rabbit Hayes», in dem Anna McPartlin viel von ihrer eigenen Vergangenheit verarbeitet hat, rührte und begeisterte sie unzählige Leserinnen und Leser und landete einen Riesenerfolg.



© Evan Doherty

PROLOG

Maisie Bean Brennan stellt sich vor

Bis auf Füßescharren, ein Klacken und Maisies eigenen Herzschlag war es still im Saal. Scharr, klack, bumm, scharr, klack, bumm. *Komm runter, altes Schaf, beruhig dich. Alles wird gut.*

Sie spürte die Hand ihres Mannes auf der Schulter. Er stand direkt hinter ihr am seitlichen Bühnenrand, und sie hörte seine Stimme in ihrem Kopf. *Alles gut, Liebling, du schaffst das. Gar nicht an Schweißausbrüche denken. Immer schön lächeln.* Maisie sah ihre Tochter Valerie auf sich zuhumpeln. An ihren Stiefvater gelehnt, zog sie sich den Schuh aus und schüttelte ein Kieselsteinchen heraus.

Maisie schmorte quasi im eigenen Saft; die letzte Hitzewallung hatte ihren Schädel mit Schweiß überzogen und die schöne Föhnfrisur ruiniert. Bei dem Versuch zu lächeln blieb ihre Oberlippe an den Zähnen kleben. *Na, ganz toll! Jetzt sehe ich auch noch aus, als hätte ich sie nicht mehr alle.*

Der eloquente Akademiker, der sie mit ein paar einleitenden Worten ankündigen wollte, redete schon seit mehreren Minuten; offensichtlich war er ziemlich in seine eigene Stimme verliebt. Es war, das musste Maisie zugeben, eine angenehme Stimme, vornehm und volltönend, und er sprach so sanft, dass sein Vortrag beinahe einlullend wirkte.

Maisie spähte suchend ins Publikum. Sie entdeckte Deirdre, in ein elegantes und kostspieliges dunkles Kostüm gekleidet. Direkt dahinter saßen Mitch und Jonno. Mitch biss gerade in ein riesiges Schinkenbrötchen und ließ die Hälfte auf Jonnos Schoß fallen. *Die Jahre vergehen ... manche Dinge ändern sich, und gleichzeitig hat sich im Vergleich zu früher überhaupt nichts verändert.* Sie hielt nach Dave Ausschau: Er hatte versprochen, es zu versuchen, aber er war momentan viel auf Tour, und seine Freundin hatte eben erst Zwillinge zur Welt gebracht. Maisie lächelte verhalten, als sie ihn durch den Gang kommen sah. Er verscheuchte einen schlaksigen Teenager von seinem Platz, um sich zu seinen alten Kumpeln zu setzen. John stieß ihm mit dem Ellbogen in die Rippen und grinste. Dave kitzelte Lynn zur Begrüßung im Nacken, und sie drohte ihm dafür mit der Stricknadel.

Maisie ließ den Blick zu ihrer besten Freundin weiter-

wandern. Lynn strickte, seit sie ihren Platz eingenommen hatte, völlig unbirrt, immer eine-rechts-eine-links. Sie fühlte sich in großen Menschenmengen zunehmend unwohl, aber sie war fest entschlossen gewesen, Maisie an diesem Abend beizustehen, und Stricken beruhigte sie. Alle, die Maisie bei der Entstehung des Buchs unterstützt hatten, waren gekommen. Selbst nach so vielen Jahren waren sie noch immer füreinander da. Ihr Herz quoll über. *Die ganze Horde ist versammelt.*

Dies war ihre erste und vielleicht auch letzte – je nachdem, wie sie sich anstellte – Lesung an einem College. Die schulisch im Grunde ungebildete Maisie Bean Brennan las vor einem Saal angehender Akademiker? So unwirklich sich es auch anfühlte, jetzt stand sie hier. Am seitlichen Bühnenrand, nur ein paar Schritte entfernt von dem großen Hochglanzplakat, das ihr Buch bewarb. *Jeremys Geschichte: Eine Erinnerung an Liebe und Missverständnis.* Das Plakat zeigte ein Foto von ihrem sechzehnjährigen Sohn Jeremy und seinem besten Freund Rave, strahlend, jung, vor Leben strotzend. Bei dem Anblick kamen Maisie auch nach zwanzig Jahren noch die Tränen.

Der eloquente Akademiker warf ihr einen Blick zu. Es war so weit. «Meine Damen und Herren, ich habe nun

die große Freude, Ihnen Maisie Bean Brennan vorzustellen.» Das Publikum klatschte, und Maisie wurde von ihrem Mann sanft auf die Bühne geschubst.

«Los, Ma'sie, zeig's ihnen», flüsterte Valerie.

Was zum Teufel hab ich hier verloren?

Der Applaus erstarb. Maisie stellte sich ans Rednerpult. Es wurde wieder still im Saal, nur hier und da war ein Flüstern zu hören.

Klack, bumm, klack, bumm.

Maisie räusperte sich, trank einen Schluck Wasser und löste die Oberlippe von den Zähnen. Sämtliche Augen waren auf sie gerichtet. Diese Geschichte hatte lange gebraucht, um zu reifen, und es wurde höchste Zeit, sie zu erzählen. Maisie schloss die Augen, holte tief Luft, öffnete sie wieder und begann zu erzählen.

«Ich heiße Maisie. Mein Ehemann nennt mich Mai, und meine Kinder sagen Ma'sie zu mir. Sie können mich gerne nennen, wie Sie wollen.»

Vereinzelt erklang Gelächter. Maisie war sich nicht sicher, ob das an der Einleitung oder ihrem Vorstadtdialekt lag. Aber das spielte im Grunde keine Rolle.

«Mein Sohn Jeremy wurde gewaltsam gezeugt, und er starb gewaltsam, aber während er lebte, war er das Licht meines Lebens.» Maisies Stimme bekam einen rauen Un-

terton. *Mein süßer, liebster Jeremy!* «Ich bin heute Abend hier, um Ihnen, wenn Sie mögen, von Jeremy zu erzählen und von dem, was ich aus unserer kurzen gemeinsamen Zeit gelernt habe.»

Alles Flüstern und Kichern erstarb. Der altehrwürdige, mit Mahagoni getäfelte Vorlesungssaal verschwamm. Das Klack, Bumm, Klack, Bumm verstummte.

Maisie fühlte sich, während sie sprach, zwanzig Jahre zurückversetzt. Sie befand sich wieder in ihrem kleinen Reihenhaus in Tallaght, einem Vorort von Dublin. Es war der Neujahrsmorgen des Jahres 1995, der Tag, der ihr Leben für immer verändert hatte, der Tag, an dem ihr Sohn ums Leben kam.

«Der Tag begann damit, dass mein sechzehn Jahre alter Sohn Jeremy mit seiner Oma Bridie um den Küchentisch tanzte ...»

Sonntag, 1. Januar 1995

ERSTES KAPITEL

«Jeremy»

Pearl Jam, 1992

Maisie

Bridie Bean, achtundsiebzig Jahre alt, tanzte in den Armen ihres Enkels Jeremy im Walzerschritt durch die Küche. Maisie sah ihnen zu. Bridie zählte bis drei und absolvierte die Drehung. Der Anblick war wunderschön, und die alte Frau wirkte völlig sorglos. Maisie hatte den Morgen damit verbracht, ihre Mutter zu baden und anzuziehen: eine blütenreine weiße Bluse, eine weiche graue Strickjacke und ihren Lieblingsrock. Er war aus Tweed und reichte ihr bis knapp übers Knie. Die langen weißen Haare hatte Maisie ordentlich zu einem lockeren Knoten hochgesteckt. Bridie mochte es ordentlich, und ihre Tochter sorgte dafür, dass sie immer makellos aussah. Das war das Mindeste, was Maisie für ihre Mutter tun konnte. Trotz ihres hohen Alters und der Demenz

war Bridie für einen unschuldigen Flirt immer zu haben und außerdem meistens zu Scherzen aufgelegt. Sie war eine «liebenswerte alte Schachtel» und wurde von allen geliebt. Als sie herumschwang, bauschte sich der Rock und entblößte ihre bleistiftdünnen Beine, die sich im Takt der Musik bewegten. Sie hielt mühelos mit ihrem sechzehnjährigen Enkel Schritt, denn auch wenn ihr Verstand inzwischen völlig vernebelt war, war die ehemalige Armeekrankenschwester Bridie Bean körperlich immer noch fit wie ein Turnschuh. Im Radio lief «We'll Meet Again» von Vera Lynn, und sie summte mit. «Ach, Arthur», sagte sie. «Es ist genau wie früher – du und ich und eine Buddel voll Rum.» Sie fing an zu kichern.

«Grammy, ich bin's, Jeremy!» Als Bridie ihn das letzte Mal mit ihrem längst verstorbenen Ehemann verwechselt hatte, hatte Jeremy sie nicht korrigiert, woraufhin sie ihm sagte, wie sehr sie seine Männlichkeit vermisste – und als sie dann auch noch das Wort Muschi in den Mund genommen hatte, hatte das bei Maisies Erstgeborenem Würgreiz und heftigen Schwindel ausgelöst. Maisie war klar, dass Jeremy keine Lust auf eine Wiederholung dieser traumatischen Erfahrung hatte. Grinsend sah sie zu, wie er stehen blieb, seine Großmutter losließ und mit dem Finger auf sich deutete. «Jeremy.

Dein Enkel. Also bitte, Grammy, kein Wort über deinen Intimbereich.»

«Ich weiß doch, wer du bist, mein Sonnenschein», sagte Bridie. «Ich hab nur ein bisschen mit deinem alten Opa oben im Himmel geplaudert.» Sie streckte die rechte Hand aus, und er ergriff sie mit der linken. «Noch einmal um den Tisch, das bringt Glück.»

«Na gut, aber dann muss ich los. Heute ist mein letzter Ferientag, und ich hab schließlich auch noch ein Leben, weißt du?»

«Oh ja, weiß ich», flüsterte Bridie. «Ein sehr exotisches Leben, voller Mädchen und Heimlichkeiten.» Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Nase. «Ich habe nämlich auch meine Geheimnisse.»

«Oh nein, Himmel noch mal!», sagte er und schüttelte übertrieben erschöpft den Kopf. «Bitte nicht schon wieder.»

«Na gut, Liebling.»

Jeremy täuschte gern Genervtsein vor, weil sie sich so herrlich darüber amüsieren konnte. Maisie beobachtete die beiden oft bei diesem Geplänkel. Es war eine Art verkehrtes Rollenspiel: er, der Erwachsene, und sie, das übermütige Kind. Bridie lächelte ihren Enkelsohn an und schob ihm die dunkelblonden Haare aus der Stirn.

Sie sagte nichts, seufzte nur zufrieden und gab ihm einen Klaps auf die Schulter. «Guter Junge», sagte sie. Sie reckte den Zeigefinger in die Luft, drehte sich langsam um die eigene Achse und zeigte auf den großen Aufkleber mit dem Wort «Kühlschrank». Sie ging entschlossen darauf zu und öffnete die Tür. «Ich will Käse.»

Jeremy grinste seine Mutter an. Die alte Dame hatte einen guten Tag.

Maisie protestierte. «Von Käse kriegst du Blähungen, Ma.»

«Blähungen sind mir furzegal. Gut, oder?» Bridie lachte.

«Ach, Ma’sie, lass sie doch. Mach nur, Grammy, man lebt nur einmal.»

«Ach ja, mein Jeremy liebt mich so sehr, dass er mich in Frieden abkratzen lässt.»

Bridies Kopf steckte tief im Kühlschrank, und sie ru morte lautstark darin herum.

«Jeremy ist ein Teenager. Er *muss* die Töne aus deinem Hintern superlustig finden», sagte Maisie, und Jeremy grinste.

Bridie kam mit einem Stück Cheddar wieder zum Vorschein. «Ah! Käse!», sagte sie, und Maisie sah das Grinsen ihres Sohnes noch breiter werden. Jeremy Bean

liebte seine Großmutter über alles. «Aber nur eine dünne Scheibe. Ich mache hier nämlich gerade Frühstück», sagte Maisie streng, und Bridie nickte ernst, wickelte den Käse aus der Folie und schlug hemmungslos ihre Zähne hinein.

Weil gleichzeitig der erste Tag des neuen Jahres und der letzte Ferientag war, hatte Maisie beschlossen, ein großes Sonntagsfrühstück mit allem Pipapo zu machen. Jeremy und Bridie waren bereits fröhlich bei der Sache. Maisie öffnete die Tür zum Zimmer ihrer Tochter Valerie. Sie lag im Bett und sang laut und schräg zu «Stay Another Day» von East 17 mit.

«Ich schreie mir seit fünf Minuten die Seele aus dem Leib, damit du frühstücken kommst, Valerie Bean!»

«Ich hab noch keinen Hunger, Ma’sie.»

«Du bewegst jetzt augenblicklich deinen knochigen Arsch in die Küche, sonst gehe ich dir an die Gurgel. Noch keinen Hunger? Was, glaubst du, ist das hier? Das Scheiß-Ritz?»

«Schön wär’s! Eher Scheiß-Holiday-Inn, maximal, zu mehr reicht’s hier doch gar nicht.»

«Sag nicht ständig «Scheiß» und beweg deinen Hintern aus dem Bett», sagte Maisie mit warnendem Unterton.

Grummelnd stand Valerie auf.

Mit ihren zwölf Jahren war sie der Inbegriff eines Tweens. Sie liebte laute Popmusik, schwarze Klamotten, ihr Zimmer und sonst eigentlich gar nichts. Als sie elf Jahre alt geworden war, hatte sie ihre Puppen und Kuscheltiere weggepackt und ein paar Wochen später einer Frau in die Hand gedrückt, die an der Haustür geklingelt und um ein paar Kleiderspenden gebeten hatte. Nur einen kleinen rosaroten Teddybären hatte sie behalten, den sie von ihrem Dad geschenkt bekommen hatte, bei seinem einzigen Besuch nach der Trennung. Das Kuscheltier lag in einem Schuhkarton unten in ihrem Schrank, zusammen mit ihrem unbenutzten Tagebuch und einem Riesenlutscher, den ihre beste und einzige Freundin Noleen Byrne ihr von einem Familienausflug nach Blackpool mitgebracht hatte. Valerie hatte den Lutscher ausgewickelt, daran geleckt, verkündet, er würde nach Kacke schmecken, und ihn wieder eingewickelt.

Maisie hatte in den Weihnachtsferien eine Fluchkasse eingeführt, um ihre Tochter dazu zu bringen, sich ihre zwei Lieblingswörter abzugewöhnen, «Scheiß» und «Kacke», aber bis jetzt hatte die Erziehungsmaßnahme lediglich geholfen, Maisies eigenen fragwürdigen Sprachgebrauch ans Licht zu bringen. Dabei hatte sie wirklich

ernsthaft versucht, sich am Riemen zu reißen, nachdem sie ins Direktorat von Valeries Schule zitiert worden war, um mit der Schulleiterin Valeries Gebrauch des Wortes «Flachwichser» zu diskutieren.

«Na ja, Mrs. Young, der Fairness halber sollte aber schon erwähnt werden, dass der Kerl ihr Tipp-Ex in die Haare geschmiert hat.»

«Darum geht es aber nicht, Ms. Bean.»

«Bei allem Respekt, da bin ich anderer Meinung.»

«Valerie lernt diese Sprache irgendwo, und zwar definitiv nicht an dieser Schule. Bei uns herrschen, was den Gebrauch von Kraftausdrücken anbelangt, strenge Regeln.» Die Direktorin händigte Maisie eine Liste mit Tabubegriffen aus. Sie überflog die Liste. Das meiste davon gehörte zu ihrem ganz normalen Sprachgebrauch. «Flachwichser ist gar nicht dabei», sagte sie im Versuch, die Stimmung aufzulockern.

Das fand Mrs. Young leider gar nicht lustig. «Mag sein, aber der Begriff «Wichser» ist, wie Sie sehen, sehr wohl dabei. Mit dem Ausdruck «flach» allein haben wir kein Problem.»

Mrs. Young benahm sich hochnäsig. Maisie vertrug so einiges, aber von oben herab behandelt zu werden, trieb sie auf die Palme. Maisie Bean hatte mit flammend

roten Wangen dagesessen und sich auf die Lippen gebissen, denn sosehr Mrs. Youngs herablassende Art sie auch störte, die Frau hatte leider recht. Valerie hatte die wüsten Vokabeln zu Hause gelernt, von ihr und ihrer Mutter, und auch wenn Maisie auf ihr Recht pochte, sich auszudrücken, wie es ihr passte, waren fluchende Kinder tatsächlich unerträglich. In diesem Augenblick beschloss Maisie Bean, ihren Kindern ab sofort ein besseres Vorbild zu sein – so schwer konnte das doch wohl nicht sein.

Wie sich herausstellte, war es für eine alleinerziehende Mutter von zwei halbwüchsigen Kindern fast übermenschlich schwer, nicht zu fluchen, vor allem, wenn die eigene Mutter dement war und man neben seinem Teilzeitjob in einer Zahnarztpraxis am Wochenende auch noch in die Fabrik zum Putzen ging.

Die Fluchkasse war jetzt schon randvoll. Maisie graute bereits vor dem nächsten Termin bei Mrs. Young.

Als es Bridie noch gutging, hatte sie oft gesagt, Valerie würde Maisie irgendwann ins Grab bringen. «Ich liebe sie aus tiefstem Herzen, aber dieses Kind ist eine Zumutung», hatte sie immer gesagt und dabei gelächelt, als gefiele ihr die Vorstellung. «Aber die wird schon. Sie ist genau wie meine Mutter – die hätte sich sogar mit Jesus

am Kreuz angelegt – aber weißt du was, Maisie? Wenn es erst mal hart auf hart kommt, dann zeigt unsere Valerie, was wirklich in ihr steckt.»

Jeremy dagegen war der absolute Sonnenschein. Er kümmerte sich um seine Großmutter, um seine Mutter und sogar um seine kleine Schwester – sofern sie ihn ließ. Abgesehen von seiner Vorliebe für das Wort «Jesus» (Bridie behauptete immer, es wäre bei ihm eher Stoßgebet als Kraftausdruck), fluchte Jeremy nie, zumindest nicht in der Gegenwart von Erwachsenen. Er half seiner Mutter, die Einkaufstüten zu tragen, und sah immer nach, ob die Haustür auch wirklich abgesperrt war und das Kamingitter vor dem Feuer stand. Aber natürlich war auch Jeremy kein Heiliger: Er hatte die nervtötende Angewohnheit, seine Mutter zu erziehen.

«Jesus, Ma’sie, wie oft müssen wir eigentlich noch darüber sprechen, dass es gefährlich ist, seine Strumpfhosen zum Trocknen über das Kamingitter zu hängen?»

«Sorry, Sohn.»

«Im Ernst, Ma’sie.»

«Du hast ja recht. Es tut mir leid.»

«Ich möchte das nicht noch mal sehen.»

«Jetzt bewegst du dich langsam auf sehr dünnem Eis, Freundchen!»

Maisie träumte manchmal davon, ihrem Sohn mit einem Paar Feinstrumpfhosen das Maul zu stopfen. Außerdem hatte er einen fürchterlichen Tick, was das Schließen von Türen betraf. Er verbrachte sein halbes Leben damit, anderen Leuten zu befehlen, die Tür zuzumachen. Besonders peinlich wurde es, wenn derjenige, den er gerade anblaffte, noch dabei war, durch die betreffende Tür zu gehen. Dann zuckte sogar Bridie genervt zusammen. «Ach, Kind, Herrgott noch mal! Darf ich bitte erst mal durch das Scheißteil durch?», hatte sie ihn einmal angebellt. Fing Bridie an zu brüllen, ging man ihr besser aus dem Weg.

Ehe die sanftmütige, liebenswürdige Bridie anfing, plemplem zu werden, hatte sie niemals irgendwelche Anzeichen von Aggression gezeigt. Wut und Handgreiflichkeiten seien Teil des Krankheitsbildes, hatte der Arzt Maisie erklärt. Sie hatte Verständnis, aber ab und zu, wenn ihre Mutter in Zorn geriet, bekam sie richtig Angst. Als Jeremy sie eines Tages wieder mal wegen einer Tür genervt hatte, hatte Bridie ihn unvermittelt heftig gegen die Wand geschubst. Er war zu Tode erschrocken gewesen und hatte so getan, als wäre nichts passiert, obwohl er sich heftig den Ellbogen am Türrahmen gestoßen hatte. Bridie war an ihm vorbeigeschwebt, als wäre

nichts gewesen. Nur Maisie hatte die Tränen in seinen Augen gesehen. Ihr wurde schwer ums Herz. *Oh nein!* Es war keine große Sache gewesen, im Grunde war nichts passiert, aber es hatte sie verstört, und, schlimmer noch, es hatte ihren Sohn verstört. Maisie hatte ihre Kinder aus einem gewalttätigen Zuhause befreit und wollte diese Erfahrung auf gar keinen Fall wiederholen.

Von dem Moment an hatte Maisie dafür gesorgt, dass sie die Wucht der Wutausbrüche ihrer Mutter selbst abbekam. Sie wurde getreten, geboxt, gezwickt und gebissen, meistens beim Umziehen oder Waschen. Auf der Skala dessen, was Maisie an Gewalt kannte, war das gar nichts – sie wehrte die Angriffe ihrer Mutter mit Leichtigkeit ab, ohne je ernsthaft Schaden zu nehmen. Sie sagte sich immer wieder, dass Bridie nicht wusste, was sie tat, dass es in ihrer eigenen Verantwortung war, die Lage unter Kontrolle zu halten. Wenn sie nur die Kinder vor der Gewalt bewahren konnte, war alles gut. Natürlich wurde das Leben dadurch noch anstrengender, aber sie würde ihre Mutter jetzt, wo sie sie am dringendsten brauchte, auf keinen Fall im Stich lassen.

Maisie verließ Valeries Zimmer, ging durch den Flur zurück in die Küche und rückte im Vorbeigehen das Foto von Bridie und ihren beiden Enkelkindern gerade.

Bridie bildete den Mittelpunkt, und Jeremy und Valerie kletterten übermüdig auf ihr herum. Obwohl es regnete und alle nasse Haare hatten, lachten sie ausgelassen. Sie wirkten glücklich. Maisie wünschte, sie wäre mit auf dem Bild. Bridie hatte sie damals gebeten, den Fotoapparat einfach einem jungen Punk in die Hand zu drücken – «Maisie, komm, bitte doch den jungen Kerl da mit den Stachelhaaren, ein Bild von uns zu machen» –, aber Maisie hatte dem stachelhaarigen Jungen durchaus zugetraut, sich mitsamt ihrer Kamera vom Acker zu machen. Der Apparat war teuer gewesen, und einen neuen hätte Maisie sich nicht leisten können.

«Du hast echt ein Problem mit Vertrauen», hatte Bridie zu ihr gesagt.

Schon möglich. Der Junge hatte Turnschuhe getragen. *Den würde ich nie kriegen*, hatte sie mit einem Blick auf ihre pitschnassen Flipflops gedacht. Hätte sie damals geahnt, dass sich bei ihrer Mutter nur ein paar kurze Monate später die ersten Anzeichen von Demenz bemerkbar machen würden, wäre sie das Risiko eingegangen.

Maisie setzte sich zu Bridie und Jeremy an den Küchentisch. Die beiden waren fast mit Frühstücken fertig, als Valerie sich schließlich doch noch zu ihnen bequemte.

«Das wurde aber auch Zeit, Maisie Bean», sagte Bridie zu Valerie.

«Ich bin Valerie.»

Bridie starrte sie verständnislos an. Valerie widmete sich stumm ihrem Frühstück und ignorierte den Nebel, der sich hinter den Augen ihrer Großmutter herabgesenkt hatte.

Jeremy blieb geduldig und gelassen. Er wusste meistens instinktiv, wie man mit Bridie umgehen musste, wenn sie in diesem Zustand war. Jetzt nahm er einfach ihre Hand und summte «We'll Meet Again». Ein, zwei Augenblicke später stimmte sie mit ein, lehnte sich an seine Schulter und gab sich der Musik in ihrem Kopf hin.

«Ich glaube, du brauchst ein bisschen Ruhe, Grammy», sagte Jeremy sanft zu ihr.

«Und ich glaube, du hast recht, Sohn.»

Jeremy führte seine Großmutter in ihr Zimmer, und Maisie sah ihnen nach. Er öffnete ihr die Tür, sie betrat das Zimmer, drehte sich um und sagte: «Guten Abend, gute Nacht.»

«Guten Abend, gute Nacht, Grammy. Und nicht vergessen: Jeremy Bean liebt dich.»

Das sagte er immer; es war ein festes Ritual.

Bridie warf ihm einen Kuss zu, und er schloss sachte die Tür. Auch wenn sie sich später nicht daran erinnern würde: Es sollte das letzte Mal sein, dass Bridie ihren Enkelsohn lebend sah.

* * *

Als Maisie und Valerie später am Tag in die Auffahrt einbogen, hatte Maisie Schmetterlinge im Bauch. Valerie schnallte sich ab, sprang aus dem Auto und raste zur Tür hinein, um nach ihrem Bruder zu rufen, noch bevor Maisie den Motor abgestellt hatte.

Sie blieb noch einen Augenblick sitzen, um sich zu sammeln, und umklammerte das Lenkrad. Dann stieg sie aus, holte die Einkaufstüten aus dem Kofferraum, knallte ihn zu und ging ins Haus.

Valerie brüllte so lange nach ihrem Bruder, bis er aus der Toilette kam.

[...]

«Du glaubst nicht, was passiert ist!», rief Valerie ihrem Bruder zu, der seiner Mutter zwei der vier Einkaufstüten abnahm, mit denen sie beladen war.

«Und was?» Sein Tonfall verriet, dass er sich nicht sonderlich für ihre Story interessierte.

«Feuerstein hat Ma gefragt, ob sie mit ihm ausgeht!»

Die Kinder nannten Officer Brennan Feuerstein, seit er sie vor zwei Jahren gebeten hatte, ihn nicht Officer Brennan, sondern Fred zu nennen. Böser Fehler.

«Nenn ihn nicht Feuerstein!», sagte Maisie auf dem Weg in die Küche.

«Na klar!» Jeremy lachte. Er folgte seiner Mutter, und Valerie war ihm dicht auf den Fersen.

«Doch! Ich schwör's!»

«Willst du mich verarschen?»

Valerie schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust. Jeremys Blick wanderte von seiner Schwester zu seiner Mutter. «Im Ernst?»

Maisie seufzte. Sie hatte im Auto eine Entscheidung getroffen. Wenn sie Fred wirklich enttäuschen musste, dann musste sie es sanft tun, während des Abendessens. Das war unter diesen Umständen das Mindeste. *Außerdem kommt er sicher währenddessen selbst zur Vernunft und merkt, dass ich nicht die Richtige für ihn bin.*

«Wir gehen nur essen», sagte Maisie. *Ich kann nicht fassen, dass ich das sage!*

«Und was trinken. Zum Essen gehört immer was zu trinken!», sagte Valerie.

Jeremy setzte sich auf den Hocker, als hätte er plötzlich nicht mehr genug Kraft in den Beinen, um sich aufrecht

zu halten. «Jesus, Ma! Das tust du doch nicht wirklich, oder?»

«Doch.»

«Aber warum denn?»

Weil ich den Mann unmöglich versetzen kann, Sohn. Maisie hätte wahrscheinlich auch ja gesagt, wenn Fred sie nicht eiskalt erwischt hätte. Fred war all die Jahre immer unglaublich nett zu ihr gewesen. Er hatte für sie und ihre Kinder immer viel mehr getan, als er hätte tun müssen. Er war ihr ein Freund gewesen, als sie dringend einen Freund brauchte. Sie konnte unmöglich nein zu einem Mann sagen, dem es nicht im Traum einfallen würde, ihr etwas abzuschlagen. Auch wenn ihr in diesem Augenblick klar wurde, dass ihre Unfähigkeit, nein zu sagen, dazu geführt hatte, dass sie schwanger wurde und geheiratet hatte. Und wohin das wiederum geführt hatte, sah man ja.

«Ma! Antworte mir.»

«Wir gehen essen, Jeremy, weiter nichts.»

«Und auf einen Drink», wiederholte Valerie.

«Und warum auch nicht!», hörte Maisie sich sagen. *Sag mal, Alte, bist du völlig irre geworden?*

«Warum auch nicht?», wiederholte Jeremy, als könnte er es nicht fassen. «*Warum auch nicht?*» Er schüttelte

den Kopf. «Du weißt, warum. » Seine Stimme war völlig tonlos.

«Er ist nicht dein Vater, Jeremy. Er ist ein netter Mensch.»

«Das kannst du nicht wissen!», sagte er scharf, aber in seinen Worten schwang mehr Angst als Aggression mit. «Doch.»

«Nein. Kannst du nicht. Nicht wirklich! Du dachtest ja auch mal, dass mein Vater ein netter Mensch wäre, und dann ist es passiert.»

Maisie widersprach ihm nicht. Die wahre Geschichte über das Zustandekommen ihrer Ehe hätte Jeremy das Herz gebrochen.

Danny Fox hatte sie eines Abends gefragt, ob sie mit ihm ausgehen würde, und weil sie nicht unhöflich sein wollte, hatte sie eingewilligt – auch wenn sie eigentlich keine große Lust darauf gehabt hatte. Ehrlich gesagt, war er trotz seines guten Aussehens nicht ihr Typ gewesen. Er war eitel und angeberisch, obwohl es eigentlich nichts zum Angeben gab. Ja zu sagen war leichter gewesen, als nein zu sagen, und schließlich war ja auch nichts dabei. Am Ende des Abends hatte er sie geküsst, und der Kuss war okay gewesen, vielleicht ein bisschen zu heftig, aber sie hatte schon schlechtere Küsse erlebt.

Doch als sie sich dann von ihm losmachen wollte, hatte er sie plötzlich gepackt. Maisie hielt noch eine halbe Tüte Pommes in der Hand, als Danny Fox sie brutal gegen die Mauer drückte. Es dauerte ein oder zwei Minuten, bis ihr klar wurde, dass sie Sex hatten. Sie hatte versucht, ihn wegzuschieben, aber er hatte sie nur noch fester gegen die Mauer gepresst und, als er kam, ein-, zwei-, dreimal richtig heftig zugestoßen. Ihr hatte sich der Magen umgedreht.

«Das war super! Ich wusste es!», hatte er hinterher gesagt, dabei gebrinst und sich eine Pommes aus ihrer Tüte geschnappt.

Maisie war wie betäubt gewesen. Ihr Kopf hatte weh getan, und ihr Höschen war nass und klebrig gewesen. Als sie sich an den Hinterkopf fasste und Danny das Blut an ihren Fingern sah, hatte er wissen wollen, was passiert war.

«Du hast mir den Kopf gegen die Mauer geknallt», hatte sie unter Schock geantwortet. Tränen brannten ihr in den Augen, und der Brustkorb tat ihr so weh, als würde er jeden Moment zerspringen. *Was ist denn passiert? Wir haben uns doch nur geküsst, und dann ... und dann ...* Maisie war schockiert und wütend gewesen. Sie wollte ihm die Pommes ins Gesicht schleudern, ihn vors

Schienbein treten und davonrennen, und er? Hatte sie angelächelt und ihre Hand gehalten!

«Auweia», hatte er gesagt und ihren Kopf untersucht. Es schien ihm aufrichtig leidzutun. «Ich glaub, ich hab ein bisschen die Kontrolle verloren.» Er hielt auf dem Nachhauseweg die ganze Zeit ihre Hand und sagte ihr, wie schön sie war. Maisie war kotzübel gewesen. Sie hatte sich unwohl in ihrer Haut gefühlt und sich gefragt, was sie falsch gemacht hatte. Sie hatte Angst, dass ihr Kleid zu kurz war, aber sie wusste, dass das nicht stimmte. Sie versuchte, sich zu erinnern, wo genau auf ihm ihre Hände gewesen waren, als er sie küsste. Hatte sie den Kuss zu heftig erwidert oder ihm irgendein anderes Signal gegeben? Sie kapierte es einfach nicht und beschloss, die ganze Sache zu vergessen. Über verschüttete Milch zu heulen hatte überhaupt keinen Sinn. Sie würde in Zukunft eben vorsichtiger sein. Sie würde aus ihren Fehlern lernen.

Erst zehn Jahre später, als Maisie einen Artikel in der Zeitung las, begriff sie, dass sie ein Date-Rape-Opfer war. Als Danny Fox damals am nächsten Tag mit einer Schachtel Pralinen vor der Tür stand und sich ihrer Mutter als Maisies neuer Freund vorstellte, schlug sie ihm weder die Tür vor der Nase zu, noch rief sie die Polizei.

Sie hatte Angst, er würde schlecht über sie reden, falls sie ihn abblitzen ließ. *Ich gebe ihm einen Monat, mache Schluss, und alles ist gut. Es gibt nichts Schlimmeres als den Ruf, ein Flittchen zu sein.* Ein Monat verging, und Maisie versuchte währenddessen zu vermeiden, mit ihm allein zu sein, schob ihre Mutter und ihre Freundinnen als Ausreden vor, um sich nicht mit ihm treffen zu müssen. Falls er den Verdacht hegte, dass sie es vermeidet, mit ihm intim zu werden, so ließ er sich nichts anmerken. Er benahm sich beinahe wie ein Gentleman, jedenfalls relativ betrachtet. Er hielt ihr zwar nicht die Türen auf und rückte ihr keine Stühle zurecht, aber er steckte auch nicht seinen Pimmel in sie rein, wenn sie gerade nicht aufpasste.

Am vierten Sonntag wollte sie Schluss machen: Ein Monat erschien ihr als angemessener Zeitraum. Sie hatte sich alles ganz genau überlegt, doch dann hatte er sie am Freitag angerufen und ihr aufgeregt erzählt, dass er für eine Woche verreiste.

«Es ist total super!», sagte er am Telefon zu ihr. «Der Bruder von meinem Dad hatte einen Herzinfarkt, und jetzt ist auf der Golfreise ein Platz frei geworden.»

«Oh! Und wann fährst du?» Maisie war das Herz in die Hose gerutscht.

«Sonntagvormittag.»

Ach, Scheiße!

Ihr war nichts anderes übriggeblieben, als zu warten, bis er wiederkam. Zu dem Zeitpunkt wären sie dann fast sechs Wochen zusammen, was auch noch eine völlig akzeptable Zeitspanne war, um Schluss zu machen. Doch als er wieder nach Hause kam, war alles anders geworden. Es gab kein Entrinnen mehr.

Keine Mutter möchte ihrem Kind erklären müssen, dass sein Vater an dem Abend, als sie sich kennengelernten, in sie eingedrungen war, ohne zu fragen, ihr den Kopf so fest gegen eine Mauer gestoßen hatte, dass sie genährt werden musste, und sie schwanger hatte, ehe ihre Pommes kalt geworden waren. Bis heute vermied Maisie das Wort Vergewaltigung, wenn sie an den Vorfall dachte. Noch nicht einmal sich selbst gegenüber sprach sie es je aus. Sie konnte die Wahrheit nicht ertragen. Sie hatte Jeremy immer in dem Glauben gelassen, dass sein Vater am Anfang nett gewesen war. Doch in Wirklichkeit hatte Maisie Bean Danny Fox niemals ertragen. Was Männer betraf, hatte Maisie so gut wie keine Erfahrung. Aber selbst ihr war klar, dass der freundliche Riese Fred Brennan ein völlig anderer Typ Mann war als ihr gewalttätiger Ex-Ehemann.

[...]

Eine Stunde später stand Maisie vor dem Wasserkocher. Sie hatte ihn bereits zum dritten Mal angestellt. Jedes Mal war sie weggelaufen, um das Geschirr zu spülen oder die Schränke zu putzen oder den Boden zu wischen. Jedes Mal hatte sie wieder vergessen, sich die Tasse Tee zu kochen, die sie so dringend gebraucht hätte. Sie hatte einen Horror davor, mit einem wunderbaren Mann zu Abend zu essen, nur um ihm einen Korb zu geben, als plötzlich Jeremy hinter ihr stand.

«Ma?»

«Ja, Sohn?» Sie drehte sich in dem Augenblick zu ihm um, als das Wasser zu kochen begann.

«Geh ruhig mit ihm aus. Alles wird gut.»

«Glaubst du?» Er hatte sie erschreckt.

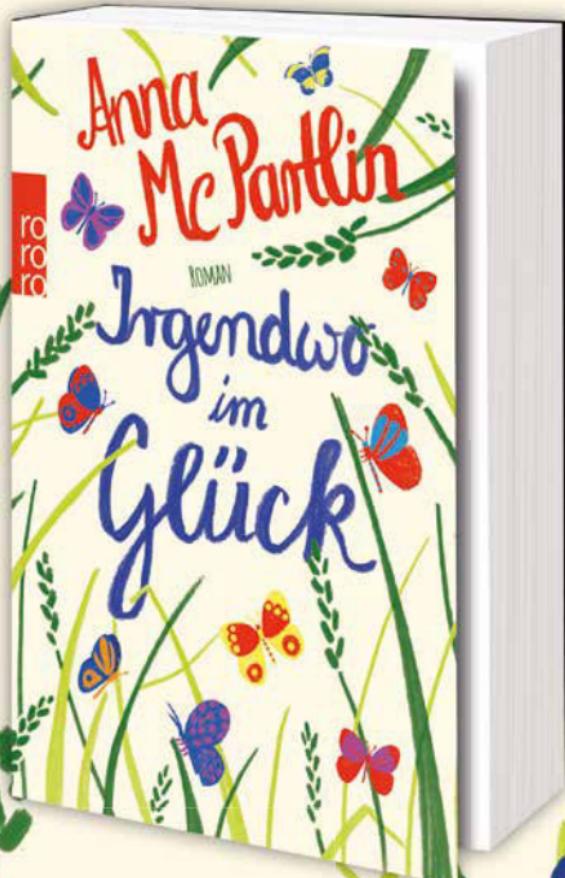
«Ich weiß es.»

Jeremy würde ihr keine Steine in den Weg legen. Diese Erkenntnis machte sie glücklich und traurig zugleich. «Wann bist du so erwachsen geworden?»

Er lächelte sie an. «Das hat sich einfach so angeschlichen, Ma.»

Als er aus der Küche ging, spürte sie, wie ein winziger Pfeil sich schmerhaft in ihr Herz bohrte.

DER BERÜHRENDE NEUE ROMAN
DER AUTORIN DES BESTSELLERS
«DIE LETZTEN TAGE VON
RABBIT HAYES»



464 Seiten
€ 12,99 (D) / € 13,40 (A)